

Unverkäufliche Leseprobe



Luise Schorn-Schütte
Königin Luise
Leben und Legende

2003. 119 S., mit 7 Abbildungen und 1 Karte
ISBN 978-3-406-48023-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/12510>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Wie kaum einer anderen Persönlichkeit der deutschen Geschichte wurde der Königin Luise von Preußen (1776–1810) nach ihrem Tode gedacht. In der Bewunderung für sie, die schon zu Lebzeiten zur Legende wurde, spiegelte sich die Hoffnung auf die Erneuerung der Monarchie. Ihre für viele Zeitgenossen vorbildhafte Haltung angesichts der katastrophalen Niederlage Preußens gegen Napoleon wurde zum Grundstein einer «Luisememoria», die erst mit dem Untergang des preußischen Staates ein Ende fand. Aber auch Luisens von Spontaneität und Gefühl geprägte Ehe mit Friedrich Wilhelm III., die sich von den Rollenzwängen des preußischen Hofes zu lösen begann, trug wesentlich zum Mythos bei, der die historische Figur der Königin umgibt. Das vorliegende Buch schildert eindringlich das wechselvolle Leben der Königin und fragt nach den Motiven und Bedingungen der Erinnerung an diese fast schwärmerisch verehrte Frau.

Luise Schorn-Schütte ist Professorin für Neuere Geschichte an der Universität Frankfurt/Main. In der Reihe C. H. Beck Wissen liegen von ihr vor: «Die Reformation» (bsr 2054) und «Karl V.» (bsr 2130).

Luise Schorn-Schütte

KÖNIGIN LUISE

Leben und Legende

Verlag C. H. Beck

Mit 7 Abbildungen und 1 Karte

Originalausgabe

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2003

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Umschlagabbildung: Nikolaus Lauer, Königin Luise von Preußen,
um 1800 © Deutsches Historisches Museum, Berlin

Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München

Printed in Germany

ISBN 3 406 48023 3

www.beck.de

Für Achim und Joachim Schorn

Inhalt

I. Einleitung 9

II. Vom Werden einer Königin: Preußens Luise 12

1. Die ersten Lebensjahrzehnte (1776/1793) 13
2. Von der Kronprinzessin zur Königin (1793/1797) 24
3. Das bürgerliche Königshaus 37

III. Eine Frau in der Politik: Königin Luise 42

1. 1802/1806: Krieg und Staatskrise 43
2. Luise und die «Patriotenpartei» 48
3. Reformen in Preußen 58
4. Epilog 78

IV. Die Legende: Luisememoria 84

1. Die Königin als Integrationsfigur
der nationalen Bewegung 85
2. Die Königin als Mutter des Kaisers:
die imperiale Memoria 95
3. Ausblick 99

Zeittafel	101
Glossar	103
Bibliographie	109
Register	115

I. Einleitung

Wozu noch Biographien? Ist die Einsicht in das Werden der Vergangenheit als Summe von Entwicklungen jenseits biographischer Einzelschicksale nicht längst Allgemeingut geworden? Und wozu dann auch noch eine Biographie über jene preußische Königin, deren Bedeutung vermutlich ihrem Nachruhm ebensoviel verdankt wie ihrer tatsächlichen Wirksamkeit?

Es ist gerade diese Verzahnung von Memoria und Historia, die das Interesse an der Person der Königin Luise weckt; sie ist das Leitmotiv des vorliegenden Büchleins. Wenige historische Persönlichkeiten der deutschen Vergangenheit haben ein derartig langes und intensives «Nachgedächtnis» produziert wie diese als mecklenburg-strelitzsche Prinzessin geborene Königin an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Die weitreichende Verehrung, die Fama, die von der jung verstorbenen Luise ausging, gilt es zu verstehen; zu klären ist, worin deren Ursprung lag. Eine solche Suche erweist sich zugleich als ein hilfreicher Wegweiser zurück zum Kern der Biographie dieser von den Zeitgenossen fast schwärmerisch verehrten Frau.

Mit dem verordneten Ende des preußischen Staates war auch diese Tradition der Erinnerung beendet. Das Interesse an Person und Fama lebte erst im Zusammenhang der Erinnerung an die Dreihundertjahrfeier der preußischen Königskrönung (Januar 1701) wieder auf, einem Jahrestag, der mit Luisens 225. Geburtstag (10. 3. 1776) zusammenfiel. In der Distanz fast dreier Generationen hat die Erinnerung an Preußens Luise einen gänzlich anderen Charakter gewonnen.

Im vielfältigen methodischen Auf und Ab der vergangenen Jahrzehnte hat die historische Forschung zeigen können, dass Biographien erst durch ihre Einbettung in die zeitgenössischen Kontexte verständlich werden; dass umgekehrt jene distanzierenden Strukturen Anschaulichkeit erhalten erst mit Hilfe der

biographischen Konkretionen. In diesem Sinne müssen die rund dreißig Lebensjahre der Königin als eine Zeit lebendig werden, innerhalb derer der preußische Staat eine seiner tiefgreifendsten Wandlungen erlebte. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass es gerade diese Umbruchzeiten waren, die die Wirksamkeit der durchaus dezent agierenden Königin haben sichtbar werden lassen, die überhaupt erst das Interesse auf ihre Rolle an der Seite eines eher zögerlich handelnden Königs gelenkt haben. Dass diese Rolle im Wandel der Erinnerungsschichten unterschiedlich beschrieben und bewertet wurde, ist selbstverständlich. Gerade deshalb ist es die nicht leichte Aufgabe des Historikers, die Konstruktionen der Vergangenheit auf einen für seine eigene Gegenwart plausiblen Kern zurück zu führen. Auch dieser wird sich in die Erinnerungsschichten als weitere Facette einfügen; denn jede Generation hat das Recht, die Geschichte aus ihrer eigenen Perspektive wiederum anders zu schreiben. Insofern ist Geschichtsschreibung auch Konstruktion von Vergangenheit, aber sie geht darin nicht auf. Vielmehr beruht die Möglichkeit der «Entzauberung» des Mythos, den die vergangenen Jahrhunderte über die historische Figur der Königin gelegt haben, auf der Tatsache, dass Konstruktion immer historische Realitäten voraussetzt, die zusammengesetzt werden können; und das bedeutet, dass es einen benennbaren Kern des Historischen gibt, der als Richtschnur dienen kann.

Für die hier vorgelegte biographische Skizze folgt daraus, dass der Schilderung der Lebenskreise der Königin Luise ein dritter Teil gleichgeordnet ist, der der «Luisememoria» gewidmet ist. Um die Detailfülle zu bündeln, soll die biographische Darstellung in drei großen Zeitschnitten erfolgen: einzusetzen ist mit dem auch europäisch gewichtigen Datum 1776, dem Geburtsjahr der späteren Königin; fortgesetzt wird mit dem Jahr ihrer Thronbesteigung 1797. Den letzten Schnitt bildet das Jahr der Niederlage des preußischen Heeres in der Schlacht von Jena und Auerstedt (1806). Darin eingebunden sind die Aspekte, die für die Zeitgenossen nicht zu den Aufgaben einer Königin gehörten, deren Bewältigung sie aber dieser Königin als Tatkraft verbunden mit sanftem Engagement zugute hielten: die Aus-

fällung nämlich einer Rollenzuweisung, für die die Konzentration auf das private Ehe- und Familienleben den Charakter einer Befreiung von den menschenverachtenden Demütigungen des höfischen Lebens darstellte.

II. Vom Werden einer Königin: Preußens Luise

Preußens Luise war keine Preußin – zumindest nicht ihrer Geburt nach. Am 10. März 1776 wurde Luise Auguste Wilhelmine Amalie als sechstes Kind des späteren Herzogs Karl II. von Mecklenburg-Strelitz (1741–1816) in Hannover geboren, wo der Vater als Oberstleutnant und Gouverneur in Diensten des hannoverschen Kurfürsten stand; ihre Mutter, Prinzessin Friederike (1752–1782), entstammte dem großherzoglichen Haus Hessen-Darmstadt. An Luisens Geburtstag notierte sie in ihr Tagebuch: «Accouchée pour la 6eme fois, à 7 heures du matin, d'une 4eme fille.»* Bereits sechs Jahre später starb die Mutter, knapp dreißigjährig, wenige Tage nach der Geburt ihres zehnten Kindes. Nach dem gleichfalls frühen Tod der zweiten Frau des Vaters, Charlotte von Hessen-Darmstadt (1755–1785), der Schwester der Mutter, wurden Luise und ihre Schwestern Friederike und Therese von der Großmutter mütterlicherseits, der Witwe des Großherzogs Georg Wilhelm, genannt Prinzessin Georg (1729–1818), am Darmstädter Hof erzogen. Ihre prägenden Kindheits- und Jugendjahre verbrachten die mecklenburgischen Prinzessinnen also in einer Umgebung, für die die Zugehörigkeit zum Alten Reich als eine sehr lebendige Tradition galt; nicht zuletzt in dieser Perspektive prägten sich den Heranwachsenden die wiederholten Besuche in der ehrwürdigen Reichsstadt Frankfurt am Main ein.

* «Heute kam mein sechstes Kind zur Welt, morgens um 7 Uhr, meine vierte Tochter» (Bailleu, S. 8).

I. Die ersten Lebensjahrzehnte (1776/1793)

Das Geburtsjahr der Prinzessin war das Jahr der Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Kolonien; auch ohne unmittelbare Zeugnisse aus dem elterlichen Haus ist sicher, dass dieses Ereignis die hannoversche Hofgesellschaft und das dort stationierte Militär in Unruhe versetzte; schließlich war es der hannoversche Kurfürst, der als englischer König Georg III. in jener Unabhängigkeitserklärung als «Tyran» bezeichnet und damit für die Loslösung vom Mutterland verantwortlich gemacht wurde. Weniger gewalttätig als im revolutionären Frankreich ein Jahrzehnt später, aber mit ebensolcher Nachhaltigkeit zeigte sich den europäischen Zeitgenossen die Wirklichkeit einer republikanischen Verfassungsordnung.

Für die hochadligen Herrschaftsträger in den deutschen Territorien waren derartige Vorboten tiefgreifender Veränderungen beunruhigend wahrnehmbar; solange allerdings das gebildete und wohlhabende Bürgertum in den eigenen Ländern revolutionären Bewegungen nicht zuneigte, konnte man gelassen bleiben. Weder im Hannover noch im Darmstadt der späten siebziger bzw. der achtziger Jahre gab es derartige Anzeichen. Das bedeutet aber nicht, dass es in den deutschen Territorien nur ein unpolitisches, schwach entwickeltes Bürgertum gegeben hätte. Ebenso wenig wie es zum Ende des 18. Jahrhunderts einen einheitlichen deutschen Nationalstaat gab, gab es ein homogenes deutsches Bürgertum; die regional bedingten Unterschiede sind mit dem Begriff «Schwäche» kaum hinreichend beschrieben (Möller, S. 496). In allen deutschen Staaten gab es gebildete, aufgeklärt-bürgerliche Schichten, charakterisiert durch ein Selbstbewusstsein, das sich ausdrücklich als adlig oder bürgerlich bezeichnete, was sich nicht zuletzt in einer dichten literarisch-philosophischen Produktion äußerte.

Auch wenn die Reaktionen dieses gebildeten Bürgertums auf die Französische Revolution zunächst vorbehaltlos zustimmend waren, führte dies doch auch nach der Ausbildung von Gegnern und Befürwortern der Revolution, die der damit verbundene

Terror hervorrief, in keinem Lager zu der Aussage, dass es auch in Deutschland einer Revolution bedurft hätte. Zahlreiche der an praktischer Politik interessierten Reformer propagierten mit Immanuel Kant eine «Revolution von oben», eine Auffassung, die die preußischen Reformer Jahre später wieder aufnehmen sollten (Möller, S. 528). Ein Vergleich zwischen Frankreich und den Territorialstaaten des Alten Reiches am Ende des 18. Jahrhunderts zeigt, dass es eine revolutionäre Situation in Deutschland zu keinem Zeitpunkt gegeben hat. In zahlreichen Territorien, insbesondere natürlich in Preußen und Österreich, waren vor 1789 Reformen auf den Weg gebracht worden, die in Frankreich noch immer ausstanden. An keinem der großen oder kleinen Höfe deutscher Territorialstaaten, also auch weder in Wien noch in Berlin/Potsdam, existierte eine solche von den Intrigen am Hof geprägte Politik wie in Paris. Auch stand keiner der deutschen Staaten vor dem Staatsbankrott, Landesherr und Untertan waren sich deutlich näher, als dies in Frankreich der Fall war. Die Wirkung des deutschen Reformabsolutismus kann als Kooperation zwischen Landesherrn und sozialen Ständen für eine funktionstüchtige Herrschaftsordnung definiert werden. «Gerade die bürgerlich-adlige aufgeklärte Beamtenschicht besaß eine ausgesprochen enge Beziehung zur Krone [...]. Die auch [...] verschiedentlich aufbrechenden sozialen Konflikte blieben eindeutig Konflikte der ständischen Gesellschaftsordnung» (Möller, S. 531).

Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass sich trotz aller revolutionären Unruhe das Leben am Darmstädter Hof für die heranwachsenden mecklenburgischen Prinzessinnen fast schon beschaulich, keinesfalls unruhig gestaltete. Die seit 1782 verwitwete Prinzessin Georg, die Großmutter der Kinder, scheint eine mütterlich-herzliche, schlicht auftretende Persönlichkeit gewesen zu sein, der es weniger um eine ausgeprägte geistige Bildung ihrer Enkeltöchter als um deren möglichst lebensnahe Erziehung gegangen zu sein scheint. Ihr Lebensstil unterschied sich kaum von demjenigen wohlhabender Bürger, wohl auch deshalb besaß sie eine große Volkstümlichkeit. In einem anonymen Text, der 1781 das Leben im «Alten Palais», dem Sitz des

herzoglichen Paares, beschreibt, heißt es: «Es schwinden hier die Tage unter beständiger Abwechslung von stillen Vergnügungen. Die Zeit verfliegt unbemerkt bei so gesellschaftlichem Leben; denn in Wahrheit kann man unter seinesgleichen nicht viel gesellschaftlicher und ungezwungener leben als unter dieser fürstlichen Familie. Alle Sonntage ist eine zahlreiche Mittags- und Abendtafel bei dem Herrn Erbprinzen, wobei das ganze anwesende hochfürstliche Haus erscheint; auch werden einige Damen aus der Stadt und die ersten des Militär- und Zivilstandes dazu eingeladen. [...] Sehr erfreulich ist das ganz ohne all Höhe liebeiche Betragen im Schloß sowohl als auch im Palais. Und wie diese fürstlichen Personen wechselweise miteinander umgehen, daran sollten viele Familien ein Beispiel nehmen» (Mander, S. 22).

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de